

Ich danke Ihnen allen, die Sie gekommen sind, um mit mir an diesem feierlichen Augenblick teilzuhaben.

Man sollte sich stets vor Banalität hüten, doch bei einer so bedeutenden Angelegenheit, die sich ganz gewiss nur einmal im Leben bietet, sollte man sich besonders daran gelegen sein lassen, nichts zu sagen, was man schon einmal und anderswo gesagt hat, was andere schon gesagt haben. Was ich also jetzt sagen werde, habe ich bisher nie und nirgendwo gesagt.

Ich werde versuchen, Ihnen und mir selbst das Nicht-Erklärbare zu erklären, wie es nämlich möglich ist, dass mir, der ich nicht deutsch kann und von jeher anglophil war, die Ehre zu Teil wird, eine hohe deutsche Auszeichnung zu erhalten, die der Präsident der Bundesrepublik Deutschland erteilt.

Fast alles Wichtige, was ich in meinem Leben gedacht und gefühlt habe, habe ich in der Gemeinschaft von Menschen gleichen Schicksals bis zum November 1989 gedacht und gefühlt, in der Zeit der nur allzu unrühmlich bekannten Normalisierung, aber auch des Dissidententums. Es waren, wundern Sie sich oder wundern Sie sich nicht, die besten Jahre meines Lebens, zumindest die intellektuell fruchtbarsten. Nach dem Jahre 1989 bemühte ich mich – insbesondere gerade mit den mir nahe stehenden Menschen – auf dieser gründlich durchdachten und gefühlten Grundlage verantwortliche Politik zu machen. Aber nicht nur Politik: so habe ich auch intensiv geschrieben und meine Studenten gelehrt. Das ging begreiflicherweise nicht ohne Fehler und Misserfolge.

Der Kern jener erwähnten Gemeinschaft war die Charta 77. Um sie herum bewegten sich natürlich auch andere Leute, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Es war dies in der Tat eine besondere Gemeinschaft, nämlich mit einer nicht selbstverständlichen, nicht leicht in Übereinstimmung zu bringenden zweifachen Verantwortung: ein Teil von uns wies der damaligen Macht systematisch nach, dass sie die eigenen Gesetze verletzt, der andere Teil erforschte, übertrieben würde ich sagen, wies der Gesellschaft nach, wie es möglich war, dass wir überhaupt zu einer solchen Macht gekommen sind und wie groß unser eigenes Maß an Verantwortung dafür ist.

Es wurde und wird uns vorgeworfen, wir seien zu wenig politisch gewesen, und man meint damit offenbar, dass wir uns damals wenig parteipolitisch profilierten, dass wir uns noch nicht einmal zumindest in den Keimen der zukünftigen politischen Parteien organisierten. In Wirklichkeit ermöglichte gerade der Umstand, dass wir in den Reihen der Charta 77 maximal

mögliche Toleranz aufrecht erhielten, also parteiliche Zurückhaltung, nicht nur alle sensiblen Fragen anzusprechen, die zu jener Zeit tief gefroren im Gedächtnis der Nation vergraben waren, sondern auch zu deren häufig schmerzhaftem Wesen vorzudringen. Wir taten dies quer über alle denkbaren politischen, religiösen oder was für Haltungen auch immer hinweg, mit absoluter Freiheit, wie ich sie dann nicht mehr erlebt habe, ohne die geringste innere Zensur – das war unser Vorteil. Wir sprachen sie an, ohne allerdings den Bewusstseinszustand der breitesten Schichten unseres Volkes in Betracht ziehen zu müssen – das erwies sich später, schon im politischen Dialog, im politischen Wettbewerb, als unser Nachteil. Aber sagen Sie selbst, welcher wirklich wertvolle Vorteil ist nicht mit irgendeinem wesentlichen Nachteil erkaufte? Ja, wir waren mehr Intellektuelle als Politiker, und selbstverständlich haben wir dafür einen Preis gezahlt, was ich ohne den geringsten Vorwurf sage. Es sind dies in Wirklichkeit zwei Rollen, nicht eine.

Aber im November 1989 waren wir vorbereitet. Nicht in dem Sinn, dass wir Leute gehabt hätten, die für bestimmte Funktionen vorbereitet waren, dass wir eine geschriebene Verfassung und ein Wahlsystem hätten aus der Tasche ziehen können, dass wir sofort den freien Wettbewerb politischer Parteien hätten in Gang setzen können, sondern in dem Sinn, dass wir auf die Sorgen vorbereitet waren, die kommen werden. Was wir nicht vorbereitet hatten, waren wir entschlossen, erst in der demokratischen Diskussion zu vereinbaren. Und weiter: gerade die breiteste mögliche Gemeinschaft der Dissidenten ermöglichte es, eine Art der Machtübergabe auszuhandeln, bei der die kommunistische Partei nicht an die Macht oder einen Teil der Macht herankam, auch nicht etwa in polnischer oder ungarischer Verkleidung.

Und wir wussten auch, dass eher früher als später dramatisch das Problem der tschechisch-slowakischen Beziehungen aufkommen wird – für die Gesellschaft und die meisten Politiker war das eine unerwartete Überraschung, Enttäuschung, ein Schock. Dementsprechend ist es dann auch ausgefallen. Wir wussten ebenfalls, dass eher früher als später das Problem unserer Grenzgebiete und vor allem der Schicksale seiner Bewohner zu schmerzen anfängt/sich meldet, das sich dramatisch nach München im Herbst 1938 geöffnet hatte und sich mit dem Abschub und der Vertreibung nach dem Krieg geschlossen hatte.

Über diese und andere sensible, schmerzliche Dinge haben wir nämlich in der Charta 77 und ihrer Umgebung systematisch diskutiert, Artikel, historische Studien, Bücher geschrieben, thematische Sammelbände herausgegeben. Einige Diskussionen haben Jahre lang gedauert – das ist heute leider nicht mehr vorstellbar. Sie verliefen intensiv auch über den Eisernen

Vorhang hinweg, unter voller Einbindung unseres Exils, als ob es diesen Vorhang nicht gegeben hätte.

So kam auch ich mit den tschechisch-deutschen Beziehungen in Berührung, mit den Problemen des Abschubs und der Vertreibung, der Dekrete und der Kollektivschuld. Ich habe darüber in dem Buch "Achtundsechzig" schon im Jahre 1977 geschrieben. Nach dem November konnte und wollte ich nicht beginnen, anderes zu denken, als wir vor dem November gedacht hatten. Aber es gab hier das Problem sagen wir einer Gruppe von Wettkämpfern, die sich vom Hauptfeld lösten und beim steilen Aufstieg nicht einmal umsahen. Bis zum November 1989 war das kein Problem, danach jedoch war es ein großes Problem.

Ich will nicht sagen, dass wir dann, so gründlich vorbereitet, in der Politik keine Fehler gemacht hätten, dass ich keine Fehler gemacht hätte. Aber wir haben wenigstens die meisten von ihnen bald erkennen können. So stelle ich mir zum Beispiel heute die Frage, ob wir nicht als Politiker, also nicht mehr Dissidenten, den Zustand der erstarrten öffentlichen Meinung insbesondere gerade in den sensibelsten Fragen der tschechisch-deutschen Beziehungen hätten in Betracht ziehen sollen. So hat zum Beispiel Václav Havel, schon als Kandidat für das Amt des Staatspräsidenten im Dezember 1989 mit seiner ersten Äußerung zum Abschub, zur Vertreibung, buchstäblich einen Schock verursacht.

Ja, ich habe für die deutsch-tschechische Verständigung auf dem sensibelsten Feld und um den Preis gearbeitet, dass ich häufig politische Unterstützung verloren habe. Was ich auch noch nie gesagt habe: bei der Präsidentenwahl vor fünf Jahren hat mir eine Reihe von Wahlmännern gesagt, wenn es mein Engagement in den tschechisch-deutschen Beziehungen nicht gegeben hätte, hätten sie mich gewählt. Ich füge nur hinzu, dass ich, auch wenn ich dies hätte vorhersehen könne, meine Einstellungen nie geändert hätte.

Ich habe kurz zuvor die Gemeinschaft der Leute um die Charta 77 und der Leute aus dem Exil erwähnt, mit denen wir in engem Kontakt standen und möchte daher zumindest einige von ihnen erwähnen, ohne die ich selbst nicht weit gekommen wäre. Einige sind nicht mehr unter uns, einige sind nicht hier. Ich erinnere an Petr Příklad, Milan Otáhal, Pavel Tigrid (der dieselbe Auszeichnung wie ich erhalten hat und ich war hier dabei), Jiří Loewy, Jan Sokol, Ján Mlynárik, Milan Machovec, Erazim Kohák, Emanuel Mandler, Bohumil Doležal, Miloš Pojar – und ich könnte noch weitermachen.

In der Politik befand ich mich oder blieb als einziger von ihnen. Alle Vorwürfe und Vorbehalte unserer Kritiker gelten also mir. Ihnen allerdings gilt auch ein Teil meiner Auszeichnung.

Herr Botschafter, richten Sie bitte Ihrem Bundespräsidenten, Herrn Horst Köhler, aus, dass ich seine Würdigung sehr schätze. Als tschechischen Politiker verpflichtet mich die Auszeichnung durch das Oberhaupt eines demokratischen Nachbarstaats zur weiteren Arbeit für die gegenseitige Verständigung. Wir werden nie, Tschechen und Deutsche, die Vergangenheit gleich sehen: es gibt noch viel zu tun für die gegenseitige Verständigung. Ich glaube nämlich nicht, dass es einmal in irgendeinem gemeinsamen tschechisch-deutschen Geschichtsbuch nur eine einzige Vergangenheit geben wird. Es wird daher niemals einen Grund geben aufzuhören, an dieser Verständigung zu arbeiten.

Ein einziger möge nur der tschechisch-deutsche Dialog sein, ein wirklicher Dialog von Menschen, die neugierig auf die Ansicht der anderen sind, die sich bemühen sie zu verstehen, obwohl sie sich mit ihr vielleicht nicht identifizieren können. Ich glaube, dass ich für den Beitrag zu einem solchen Dialog ausgezeichnet worden bin und bin bereit, in diesem Dialog fortzufahren.